

Lucie Stahl, Kunstverein Nürnberg, 2009,
Ausstellungsansicht



THE SCANNER/PROJECTOR

Henning Bohl über Lucie Stahl im Kunstverein
Nürnberg

In einer der letzten Ausgaben dieser Zeitschrift war eine Bildstrecke von Lucie Stahl zu sehen, und schon dort zeigte sich ihre sehr direkte Weise, Sprache und Objekte zu verbinden, einfach indem sie Ausdrücke von eigenen und fremden Texten mit verschiedenen Gegenständen auf der Auflagefläche eines Scanners arrangiert und mit dessen Hilfe buchstäblich ablichtet.

Auch in Stahls Ausstellung im Nürnberger Kunstverein kamen solche Scannerbilder zum Einsatz. Zu Postern vergrößert und ausgedruckt, wurden diese Scans in eine hochglänzende Epoxidharzschicht eingegossen, die an den Rändern des Papiers in transparente Bruchkanten ausgehärtet war. Es wirkte so, als wären die Bilder in das noch flüssige Glas des Scanners eingesunken und würden nun mit diesem eine zerbrechliche körperliche Einheit bilden. Blasen und Unsauber-

keiten der Glasur und die irisierenden Lichtreflexe der gescannten Gegenstände verschmelzen mit zäh wirkenden dunklen Flüssigkeiten, die Stahl ebenfalls auf die Oberfläche des Scanners geschüttet hatte. Auf einigen Bildern sind Miniaturen von havarierten Ölfässern mit dem Aufdruck „North Sea Oil“ zu sehen, welche die ausgedruckten Texte mit ihrer tintenartigen Ladung zu überfluten drohen. Auf einem anderen Poster sind die Ölfässer durch Pepsidosen eingetauscht. Wieder auf einem anderen lagern kleine glasierte Tongefäße, antiken Amphoren ähnlich, vor der schwarzen Tiefe des gescannten Raumes.

Die Texte auf den Postern entfalten eine ganz eigene literarische Qualität, und dass sie in Englisch verfasst sind, scheint nicht so sehr einer vorgeführten professionellen Internationalität geschuldet; vielmehr dient die Verwendung einer Fremdsprache als Mittel der Distanzierung, als Vehikel, um über diesen Umweg das Schreiben überhaupt erst zu ermöglichen. Dies legt zumin-



dest der Umstand nahe, dass die Texte gerade von jenen komplizierten Verfahren der bewussten Selbsttäuschungen sprechen, die bisweilen nötig sind, um aus einem trägen passiven Dasein (dem eines Scanners) herauszutreten und den Objekten seiner täglichen Umgebung jene hinzuzufügen, die dann gemeinhin als die eigene Produktion bezeichnet werden.

Nicht von ungefähr geschieht dies auch bei Stahl mit den Mitteln der biografischen Erzählung, des Traumberichtes und der Reflexion der Bedingungen dieser Produktion; gleichwohl ist zu bedenken, dass Stahl keineswegs von sich selbst sprechen muss, wenn sie „Ich“ sagt. Wie bei anderen Erzählungen solcher Art – etwa der ewigen Proust'schen Procrastination oder der Bekenntnisliteratur von Michel Leiris – ist hier die Grenze zwischen Selbstauskunft und Selbsterfindung fließend. So geht es auch Stahl nicht um die Herstellung einer ungebrochenen (Künstler-)Identität.

Stahls Texte handeln von verstörenden Träumen, gedanklichen Heimsuchungen durch ihr anvertraute Studenten am Wochenende, von fehlgeschlagenen Versuchen, durch das Abfackeln einer PET-Flasche zu einer künstlerischen Arbeit

zu kommen, oder von dem amerikanischen Comedian George Carlin („Have you noticed that other people's stuff is shit, and your shit is stuff?“). Personen verschmelzen mit Gegenständen, etwa wenn sich in einem von Stahls Texten zunächst das Grinsen und dann das gesamte Gesicht eines ihr unsympathischen Menschen nacheinander in Autofelgen namens „24 Chrome SA90 structure Alloys, 19 inch Black cap 105 double G's“ und schließlich in „Veloche Vasto Chrome 20's“ verwandelt, um dann von ihr in Stücke gerissen zu werden. Sie berichtet davon, wie die Objekte ihrer Umgebung, Personen oder die eigene Biografie Produktion verhindern, jedoch bereits das Schreiben darüber als Produktion verstanden werden kann, das Geschriebene also, ob nun erfunden oder nicht, zumindest schon mal „stuff“ ist. Die Art, in der sie das Verhältnis von sprachlichen Bildern zu den abgebildeten Objekten immer wieder neu in Stellung bringt und so Koalitionen des Alogischen, Interpretationsfallen und Gegnerschaften innerhalb des Gemeinsamen herausbildet, kennt zum Glück genau da keine Konsequenz, wo für gewöhnlich Folgerichtigkeit, Argumentation und Nachvoll-

Lucie Stahl, Kunstverein Nürnberg, 2009,
Ausstellungsansicht

ziehbarkeit regieren. Das surreale Verhältnis von Text und Bild, die gegenseitige Unterstützung bei gleichzeitigem Entzug (von Bedeutung) scheint Stahls ambivalenter Beziehung als Künstlerin zu den sie umgebenen Objekten zu entsprechen. Und diese Objekte selbst sollten im Fortgang der Ausstellung weitere Wandlungen durchlaufen.

Doch zunächst fand man im Forum des Nürnberger Kunstvereins die Poster in veränderter Form wieder. Stark vergrößert und in die einzelnen Segmente der Fensterfassade eingeklebt, verdeckten die Plakate nun den komplett dahinter verborgenen Ausstellungsraum und bildeten ein riesiges, vom Licht des Raumes hinterleuchtetes Display. In diesen Bildraum hinein öffneten sich zwei Türen, die den Blick durch die eine (flache) Realität in die dahinterliegende (räumliche) Realität freigaben. Betrat man solchermaßen auf Überwältigung eingestimmt den Ausstellungsraum, fand man sich zwei relativ verloren wirkenden Skulpturen gegenüber: einer großen Bodenvase aus Glas, die einem Gefangenen ähnlich über eine Bauchbinde aus Eisen an eine Metallkugel gekettet war, und einem sehr stark vergrößerten, mit einer weißen Lackschicht überzogenen Quirl. Die dreidimensionalen Objekte, die mittels des Scanners zu den zweidimensionalen Gegenständen in Stahls Bildern geworden waren, hatten sich hier scheinbar wieder von den Bildern gelöst und traten (erneut) als dreidimensionale Gegenstände zutage. Und wie zur Bestätigung der Bedeutung dieses Vorgangs ließ Stahl sie nicht als originäre Gegenstände auftreten, sondern als im Maßstab übertriebene Modelle. Ähnlich dem Licht des Scanners, das die erste Verwandlung bewirkt hatte, schien nun der erleuchtete Raum hinter der Posterfassade in der Lage, die zweite Verwandlung herbeizuführen.

Das komplizierte Verhältnis zwischen Abbild und Abgebildetem wandelte sich indes noch weiter. Im hintersten Raum der Ausstellung fand sich eine letzte vergrößerte Version eines solchen Alltagsobjektes. Dem Minotauren der griechischen Sage gleich in zwei Hälften unterschiedlicher Wesenheit gespalten, waren der untere Teil der Skulptur die aus mundgeblasenem Glas gefertigte Nachbildung einer Einwegpfeffermühle und der obere Teil das Modell einer Staubsaugerdüse. Aus dem Inneren dieses hybriden Gebildes warf ein Videobeamer wie eine *Laterna magica* retro-spektiv die Projektionen der einzelnen Poster, verzerrt durch die Wölbung des Glases, an die Wand. Hatte Stahl sich mit Hilfe eines Scanners Objekte ihrer Umgebung angeeignet und zu Objekten ihrer eigenen Produktion (Poster und Skulpturen) werden lassen, so verwandelte die Pfeffermühle-/Staubsauger-Skulptur sie wieder zu reinen Projektionen. „Objekte und Biografien, Produkte und Identitäten müssen auf ständig neue Weise spekulativ erzeugt werden“, so schien diese hybride Gestalt zu sagen. Und während das Licht des Scanners gewissermaßen ein Medium der Materialisation (von Stahls Arbeiten) darstellte, ließ das Licht des Projektors diese wieder zu Repräsentationen zerfallen.

„Lucie Stahl“, Kunstverein Nürnberg, 19. September bis
15. November 2009.